

men des Steingerätes (nach vorhandenen Metallvorlagen die überwiegende Hügelbestattung und das Vorkommen entsprechender Keramik in frühbronzezeitlichen Flachgräbern lehren. Bei diesem späten Ansatz läßt sich vielleicht aus der Übereinstimmung der schnurkeramischen Amphore mit einer Gefäßform der Urfirnisgruppe des griechischen Festlandes ein weiterer chronologischer Anhalt gewinnen.

Die eigentliche Bandkeramik Süddeutschlands (Hinkelstein-, echter Rössener, Großgartacher Typus, Spiralkeramik) und der zeitlich noch wieder vorgehende Michelsberger Typus, dessen keramische Einzelheiten in Dänemark und Schonen in Kjökkenmöddingern und verwandten Stationen der Litorinazeit wiederkehren, sind als Reinneolithikum (ohne Kupfer) wesentlich älter als das gesamte nordische Megalithikum anzusetzen. Im Norden entspre-

chen unserer Bandkeramik Zeiträume, aus denen bisher nur ungenügendes Material zur Verfügung steht. Die rein spätneolithische schwedische „Bandkeramik“ hat mit unserer Bandkeramik zeitlich gar nichts zu tun. Unsere Bandkeramik geht ihrerseits zusammen mit dem Neolithicum vom griechischen Boden und den verwandten Kulturgruppen in Südostunteritalien wie auf Malta (hier megalithische Bauten und zugehörige Keramik, die Beziehungen zum mittel- und nordgriechischen Neolithicum aufweist). Die neolithischen Megalithbauten des maltesischen Kreises sind infolgedessen wesentlich älter als die des Nordens oder der britischen Inseln. Das Verhältnis der westmittelmeerländischen Glockenbecherkultur zum maltesisch-südostitalisch-griechischen Neolithicum bedarf noch weiterer Klärung.

LITERATUR.

Max Ebert, Südrußland im Altertum. Mit 145 Abbildungen im Text. Kurt Schroeder, Bonn 1921. Bücherei der Kultur und Geschichte B. 12. 436 S.

Ein zusammenfassendes deutsches Buch über Südrußland im Altertum ist für Archäologen, Prähistoriker und Historiker schon lange ein tiefgefühltes Bedürfnis gewesen. Das 1913 erschienene Werk von Minns „Skythians and Greeks“, das ein ähnliches Ziel der Zusammenfassung verfolgte, war damals schon sehr kostspielig und dürfte heute auch für die größten Büchereien kaum erschwinglich sein; zudem hatte es viele notorische Schwächen, die seine Ersetzung durch ein methodisch besser fundiertes überaus wünschenswert erscheinen ließen. Und da die russischen Primärquellen und die sehr zerstreute Spezialliteratur nur den wenigsten Mitforschern zugänglich und verständlich sein dürften, so muß der Versuch von Dr. Max Ebert, der diese Literatur nahezu vollständig verwerten konnte, der das Land und die Museen aus eigener Anschauung kennt und selbst, wenn auch nicht gerade an den wichtigsten Plätzen archäologische Grabungen vorgenommen hat, diese seine Kenntnis den Mitforschern in eingehender Darlegung zu übermitteln, mit Dank begrüßt werden.

Daß die Quellen- und Literaturangaben nur summarisch sein könnten, war durch den Zweck und Charakter des Buches bedingt; aber es wäre im Interesse des spezieller interessierten

Lesers doch sehr erwünscht gewesen, wenn zu den 145 Abbildungen (Nr. 21 ist beiläufig bemerkt ausgefallen) angegeben wäre, welchen Werken sie entnommen sind. Denn den Zeitverhältnissen entsprechend sind diese Abbildungen so wenig genügend, daß man den Wunsch, die Vorlagen einzusehen, oft schwer unterdrücken kann. Ist dies ein Vorwurf, der wohl in erster Linie die Verlagsanstalt trifft, so muß man mit dem Verfasser wegen des von ihm befolgten Transscriptionssystems der russischen und auch antiken Namen rechten. Wenn der des Russischen nicht kundige Leser neben Caracalla (221, 228) Catull (291) die Namen Caricyn (12, 86) Carskij-Kurgan (317), Catyr-Dagh (27), Donec (257), Jakovica (41) u. s. w. findet, so muß er des Glaubens sein, daß auch bei ihnen Ca = Ka, oder —ec = ek auszusprechen sei; in Wirklichkeit lauten die Namen Zarizyn, Donez, Iakóvitza und Tschatyr-Dagh. Die nur griechisch überlieferten Namen Skilouros (225), Syriskos (297) sollten nicht Scilurus und Syrisus geschrieben werden; statt Boirebistas (225) war die inschriftlich gesicherte Form (Ditt. I² 253) Byrebista zu schreiben, desgleichen Thiasotai oder Thiasoten statt Thiasen (281) u. a. m.

Doch nun zum Buche selbst. Das erste Kapitel handelt über das Land; die Schilderung ist anschaulich und verständlich; nur die Bemerkung S. 3, daß „zum Pflastern der größeren Städte des Südens Eruptivgestein aus Malta und Italien eingeführt

werde“, paßt nicht für die Neuzeit; das geschah einst, als Südrußland noch keine Eisenbahnen hatte, und der Handel so wenig entwickelt war, daß die nach Korn einlaufenden Schiffe nur Ballast führten; auch die Bemerkung (6), daß der Bug- und Dnjeprliman für kleinere Seeschiffe befahrbar sei, ist veraltet; seit Anfang dieses Jahrhunderts haben die großen englischen Ozeandampfer die Durchfahrt nach Cherson und Nikolajew durch genaue Peilungen sich ermöglicht und dadurch dem Kornhandel Odessas, wohin früher auf Barken alles Getreide aus dem Bug-Dnjeprgebiet gebracht wurde, einen schweren Schlag zugefügt. Das zweite Kapitel gibt eine gute Uebersicht über die Kultur der ältesten Zeit bis etwa 2200 v. Chr.; eingehend behandelt der Verfasser namentlich die sogenannte „Tripoljekultur“ mit ihrer Gefäßmalerei und verteidigt mit Recht den neuerdings mißverständlich angezweiferten Beisetzungscharakter eines großen Teils der Fundplätze dieser eigenartigen Kultur, der sich von den Wohngruben scharf sondern läßt; ebenso freut es mich feststellen zu können, daß der Verfasser meine Beweisgründe gegen die Annahme, es handle sich bei der Kunstfertigkeit dieser Donau-Dnjeprkultur um Ausstrahlungen der mykenischen sich zu eigen macht. Auch das ist richtig, daß diese prämykenische Kultur einer von Osten kommende Bewegung, den Nomaden der Ockergräber, zum Opfer gefallen ist, zu Ende der jüngeren Steinzeit. Aber sehr zweifelhaft muß es erscheinen, wie er das Eindringen von Gefäßformen aus schnurkeramischem, nordwestlichem Kulturkreis auf Völkerbewegungen zurückführt, die vom Gebiete zwischen Elbe und Oder ausgegangen sein sollen. Der Verf. rechnet hier, wie auch sonst in seinem Werk, zu wenig mit der Wahrscheinlichkeit von Kulturübertragung durch Handelsbeziehungen und ist beim Auftreten neuer keramischer Leitformen oder bei Neuerscheinungen im Bestattungsritus allzu sehr geneigt an Bevölkerungswechsel oder -verschiebungen zu glauben. Das dritte Kapitel ist der Zeit von 2200 v. Ch. bis zum Beginn der griech. Kolonisation gewidmet. Der Verf. betont mit Recht, daß die Bronzezeit in den pontischen Steppenländern zu den dunkelsten Epochen des ganzen Altertums gehört. Ihre Existenz, wie man das früher getan hatte, in Abrede zu stellen, geht angesichts der heute bekannten Fundtatsachen nicht an. Die Annahme des Verf., daß die Kimmerier, die er wohl mit Recht der thrakischen

Völkergruppe zuzählt, die Träger dieser Bronzekultur gewesen seien, hätte durch die Heranziehung eines dem Verf. entgangenen Grabungsergebnisses Berthiers in der Krim im Taurergebiet wesentlich gestützt werden können. Volle Klärung der Frage ist aber erst zu erhoffen, wenn der große „Kimmerierkurgan“ am Dnjestrliman, den Herodot schon als solchen bezeichnet, einmal systematisch erforscht sein wird. Die Aufgabe sollte auf meinen Antrag für das Jahr 1915 in Aussicht genommen werden. Jetzt gehört das Gebiet Rumänien. Ob es sich entschließt, diese Forderung der Wissenschaft zu erfüllen, muß dahingestellt bleiben.

Die folgenden Kapitel IV—VI beschäftigen sich mit den Skythen und ihren Nachbarstämmen, den skythischen Gräbern, der Chronologie der großen skythischen Kurgane und der Frage über das griech.-skythische und das skythische Kunsthandwerk. Bei der Behandlung der ethnographischen Probleme hat der Verf. das hierfür grundlegende Germaniabuch von Norden nicht mehr benutzen können; das ist zu bedauern, denn seine Ausführungen über die ganze literarische Ueberlieferung der Griechen in der Skythenfrage hätten dadurch eine viel besser fundierte Basis gewinnen können. Die skythische Gräberbeschreibung ist nicht immer genügend, so z. B. die Anlage des Kurgans von Ssolocha (S. 128); ein so charakteristischer Kurgan, wie der von Baskra, fehlt. Was die Chronologie der großen skythischen Kurgane anlangt, so lehnt der Verf. mit Recht die späte Datierung von Pharkowsky ab, die Rostowzew und ich schon öfters bestritten haben; aber es dürfte doch andererseits kaum zu billigen sein, wenn er die Anlage der überwiegenden Mehrzahl dieser Kurgane in die frühhellenistische Epoche von der Mitte des IV. Jahrh. an (S. 162/3) in eine kurze Zeitspanne ansetzt und die reichen Goldschmiedefunde in ihnen gar als das Werk nur „weniger Jahrzehnte“ (S. 171) betrachtet. Wir dürfen die Zeitgrenzen getrost weiter ziehen, und wenn es auch richtig ist, daß eine lange Zeitspanne sie von den ältesten in die archaische Periode gehörenden Gruppe der Funde von Kelermes, Jelisawetgrad und Vetttersfelde trennt, und wir aus der Zwischenzeit außer dem „Sieben Brüder“-Kurgan kaum etwas bedeutendes haben, so lassen sich bei eingehender Analyse die großen Kurgane auf die Periode vom Beginn des IV. Jahrh. bis zur Mitte des III. Jahrh. mit ziemlicher Sicherheit ver-

teilen. Richtig urteilt der Verf. dagegen über den griechisch-skythischen und skythischen Stil im Kunsthandwerk, dessen Entstehung er aus der Mischung iranischer und ionischer Elemente erklärt; die Annahme von Minns, wir hätten in dem charakteristischen Tierstil sibirische Einflüsse zu konstatieren — eine Annahme, die ja wohl auch dadurch mit bedingt ist, daß Minns die Skythen für einen Stamm mongolischer Rasse hält — lehnt der Verf. mit gutem Grunde ab.

Die zweite Hälfte des Buches, bis auf die beiden letzten Kapitel, behandelt die griechische Kolonisation des Schwarzmeergebietes, den Handel und die Handelswege der Griechen, ihr Kulturleben, ihre Gräbersitten u. s. w. So verständig im Ganzen und Großen die Auswahl aus dem ungemein reichhaltigen Stoff getroffen ist, so vermißt man doch mehrfach eine straffere Formulierung und ein Hervorheben der charakteristischen Merkmale; auf Einzelheiten einzugehen verbietet der Raum; es sei nur beispielsweise darauf hingewiesen, daß der fundamentale Unterschied in der Organisation und Verfassung der westlichen Kolonien die alle Einrichtungen der griechischen Polis haben, von denen im östlichen Gebiet nicht genügend betont worden ist. Die Frage nach dem Kornhandel und Getreideexport ist unzureichend behandelt; der Leser erfährt z. B. nicht, daß die Demosthenischen Zahlenangaben namentlich von französischen Gelehrten lebhaft bestritten worden sind. Die paar archaischen Scherben, die 1911 in Chersonesos gefunden sind, beweisen noch nicht, wie der Verf. 238 behauptet, daß im VI. Jahrh. die Kolonie schon bestanden habe; da alle anderen Momente dafür sprechen, daß die Polisgründung erst um die Wende vom V. zum IV. Jahrh. erfolgt ist, hat

es sich vorher wohl um einen Handelsplatz, eine Faktorei der Herakleoten gehandelt. Bei der Aufzählung der Ueberbleibsel von Phanagoria (256) hätten unbedingt die Münzen genannt werden sollen. Die Vernachlässigung der Numismatik und der sich aus ihr ergebenden Schlußfolgerungen schädigt die Darstellung in mehrfacher Hinsicht. Das jüngere Tanais (257) kann nicht zugleich ein „ärmliches Grenznest“ gewesen sein und dabei eine „wohlhabende“ Bevölkerung gehabt haben. Die Behandlung der griechischen Kulte hat manche Lücken aufzuweisen; z. B. ist es nicht richtig (276), daß auf Berezan nur auf den Achillkult bezügliche Graffiti gefunden sind; es gibt außerdem ein halbes Dutzend Steinschriften. Es ist ein Rückschritt, wie der Verf. (224, 356) das berühmte Protogenesdekret in den Anfang des II. Jahrh. v. Ch. datiert; es macht sich hier und auch sonst zum Nachteil seiner Ausführungen geltend, daß er die dritte Auflage der Dittenbergerischen Sylloge nicht benutzt hat. Die Liste der Anstände ließe sich stark vermehren; namentlich enthält das 13. Kapitel über die einheimische Bevölkerung Südrußlands in späthellenistischer und römischer Zeit eine Reihe recht problematischer Aufstellungen. Aber es sollen doch gegenüber den bei einem großen, umfassenden und schwierigen Werk unvermeidlichen Schwächen und Lücken, die nicht verschwiegen werden dürfen, die Vorzüge des fleißigen, von großer Fachbildung, Gelehrsamkeit und erstem Streben zeugenden Buches des jungen Gelehrten zum Schluß noch besonders betont sein. Die Mitforscher und auch ein größerer Interessentenkreis haben allen Grund dem Verfasser für die von ihm geleistete Arbeit ihren Dank zu zollen.

Halle (Saale). E. von Stern.